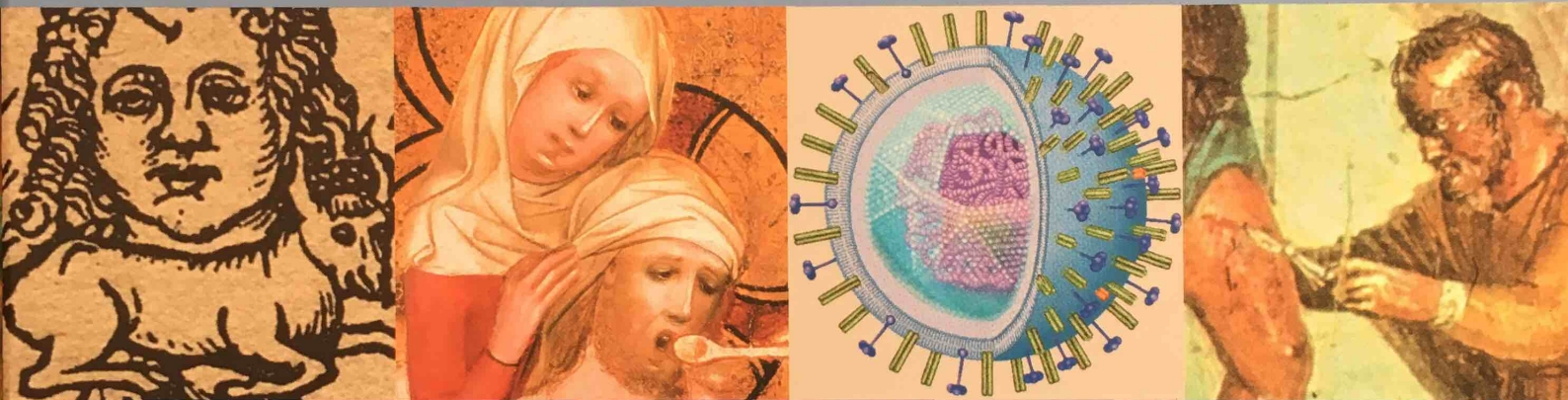


Thomas Deres (Hg.)

krank



gesund

2000 Jahre
Krankheit und Gesundheit in Köln

Impressum

Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums »krank\gesund – 2000 Jahre Krankheit und Gesundheit in Köln« vom 27.8. bis 6.11.2005.

Ausstellung

Konzeption und Organisation: Gabi Langen

Wissenschaftliche Beratung: Birgit Becker, Thomas Deres, Manfred Kasper, Jan Leidel, Werner Schäfke, Rita Wagner

Grafik: Iris Benner

Begleitband

Redaktionelle Bearbeitung: Stefan Wunsch

Bildredaktion: Gabi Langen

Layout: Iris Benner

Druck: Medienhaus Plump, Rheinbreitbach

ISBN 3-927396-97-4

Dank

Für die Leihgaben in der Ausstellung und die Fotovorlagen für Ausstellung und Begleitband danken wir:

Abfallwirtschaftbetriebe Köln GmbH & Co.KG
Amt für Umweltschutz und Lebensmittelüberwachung der Stadt Köln
Arbeiter-Samariter-Bund Deutschland e.V.
Bayer Industry Services/Unternehmensgeschichte
Berufsfeuerwehr der Stadt Köln
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA)
Deutsche Arbeitsschutzausstellung der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (DASA), Dortmund
Deutsche Zentralbibliothek für Medizin der Universität Köln
Fachhochschule Köln, Fakultät für Architektur
Gesundheitsamt der Stadt Köln
Historisches Archiv der Stadt Köln
Horst-Stoeckel-Museum für die Geschichte der Anästhesiologie, Bonn
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Universität Köln
Kölner Frauengeschichtsverein
Kontakt und Informationsstelle für Selbsthilfe, Köln
Dr. Ernst Künzl, Mainz
Kliniken der Stadt Köln gGmbH
Medicalpicture Inc.
NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
Rheinisches Bildarchiv
PD Dr. Dr. Daniel Schäfer, Köln
Sammlung Schmitt, Köln
Stadtentwässerungsbetriebe Köln, AöR
Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln
RheinEnergie AG
Römisch-Germanisches Museum, Köln
Martin Uhrmacher, Trier
Universitätsarchiv der Universität Köln
Universitäts- und Stadtbibliothek, Köln
Eusebius Wirdeier, DGPh, Köln

Mit freundlicher Unterstützung

Ernst-Wendt-Stiftung

medicalpicture

Freunde des Kölnischen Stadtmuseum e. V.



Kliniken der Stadt Köln gGmbH



Stadtentwässerungs-
betriebe Köln, AöR



Bayer HealthCare

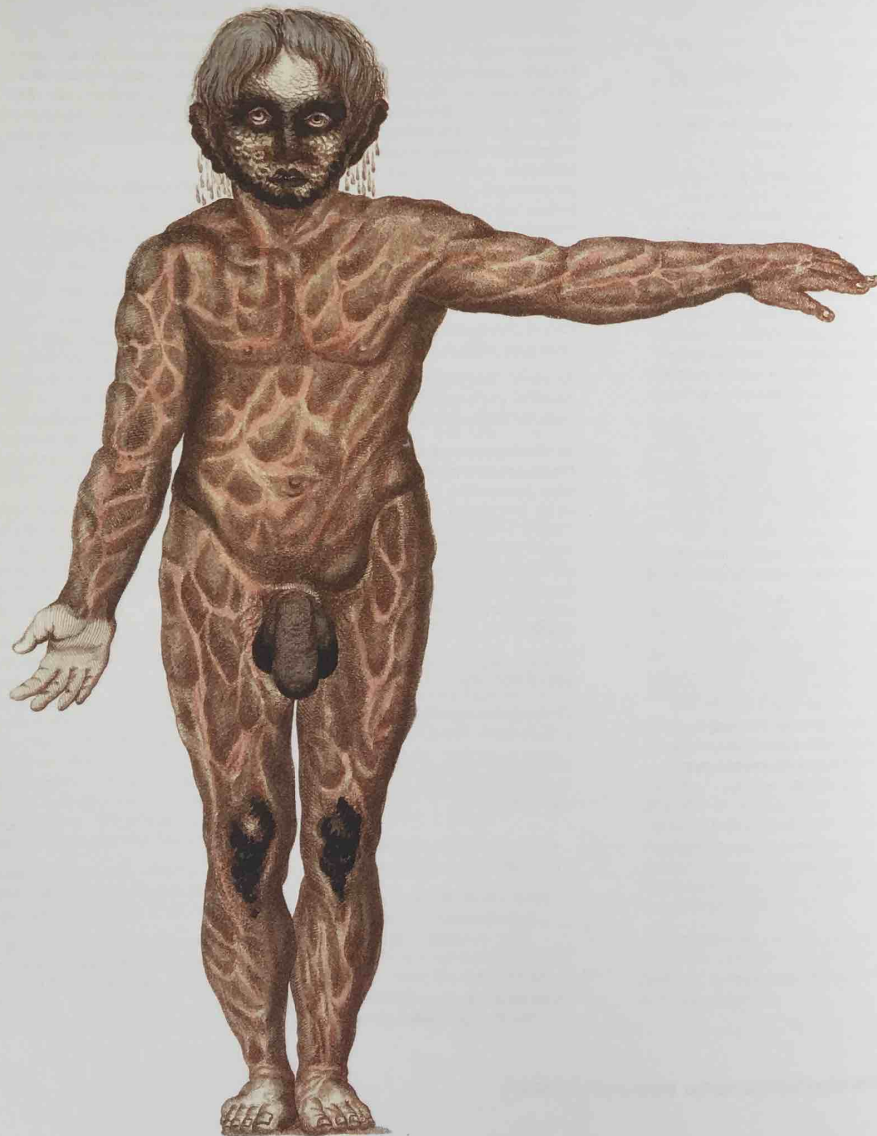


RheinEnergie



Martin Uhrmacher

Die Lepra in Köln vom 12. bis 18. Jahrhundert



Lepra ist eine chronische bakterielle Infektionskrankheit der Haut und des Nervensystems. Sie wird ausgelöst durch das *Mycobacterium leprae*, das der Norweger Armauer Hansen 1873 entdeckte.¹ Übertragen wird die Krankheit meist durch Tröpfchen- oder Schmutzinfektion über den Nasen-Rachen-Raum, jedoch auch über offene Wunden oder andere äußere Verletzungen. Die Symptome der Lepra variieren von Patient zu Patient sehr stark. Je nach Zustand des Immunsystems kommt es entweder zu einer Abheilung der Krankheit oder zur Ausbildung verschiedener Lepraformen, von denen die lepromatöse Form die schlimmste ist. Bis zur Entwicklung wirksamer Behandlungsmethoden ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchlebte ein an der lepromatösen Form Erkrankter bis zu seinem Tod alle Symptome und Stadien der Seuche: von ersten Anzeichen wie Pigmentstörungen der Haut, Haarausfall und Sensibilitätsverlusten über Deformationen an den körperlichen Extremitäten bis hin zur Erblindung und dem Verlust ganzer Körperteile.²

Über den Ursprung der Krankheit ist nur wenig bekannt. Sicher scheint nur, dass sie aus dem östlichen Mittelmeerraum stammt. Bis zum 4. nachchristlichen Jahrhundert hatte sie sich von dort bis nach Mitteleuropa ausgebreitet.³ Mehrere Synoden und Konzilien widmeten sich dem Problem und erließen Richtlinien für die Behandlung und Versorgung der Leprosen: So wurde den Bischöfen auf der Synode von Orléans im Jahre 549 die Sorge für den Unterhalt der Aussätzigen übertragen und das Konzil von Lyon im Jahre 583 verpflichtete die Leprosen zur Ortsansässigkeit, um einer Ausbreitung der Krankheit vorzubeugen.⁴

Eine Lepraerkrankung hatte für die Betroffenen weitreichende rechtliche und soziale Folgen. Noch bis ins 20. Jahrhundert galt die strikte Absonderung der Erkrankten von der gesunden Bevölkerung als einzige Maßnahme, um einer Ausbreitung der Krankheit entgegenzuwirken; man bezeichnete sie deshalb auch als »Aussätzige«. Die Grundlage für die strikte Trennung der Leprakranken von der restlichen Bevölkerung waren biblische Vorschriften in den Büchern Leviticus (13,45) und Numeri (5,1–3), nach denen Jahwe von Moses fordert, alle Aussätzigen streng von den Wohnstätten der Gesunden abzusondern.⁵ Im Frühmittelalter galten die Leprakranken als »tamquam mortuus«, als »einem Toten gleich«, wie es in den Bestimmungen des *Edictus Rothari* enthalten ist, einer langobardischen Gesetzessammlung aus dem Jahre 643.⁶ Sie mussten abseits jeder Ansiedlung leben, verloren allen Besitz sowie das Erbrecht und konnten auch kein Gericht mehr anrufen.⁷

Im Raum zwischen Maas und Rhein sind durch das Testament des fränkischen Diakons Adalgisel Grimo aus dem Jahr 634 erstmals Institutionen zur Aufnahme und Pflege von Leprakranken für die Kathedralstädte Metz, Maastricht und Verdun belegt.⁸ Leprosorien, die speziell der Unterbringung und Versorgung Leprakranker dienten, bestanden zunächst nur im Umfeld der Bischofsstädte. Die Mehrzahl der Aussätzigen hat wahrscheinlich als sogenannte »Feldsiechen« in einfachen Hütten außerhalb der Ansiedlungen gelebt oder ist – entgegen den vielfach überlieferten Regeln – bettelnd durch die Lande gezogen.⁹ Erst im hohen Mittelalter entwickelten sich Leprosorien zu einer weit verbreiteten und angesehenen Institution; in Frankreich lässt sich dieser Prozess bereits ab dem 12. Jahrhundert nachweisen.¹⁰ Entscheidend gefördert wurde er durch das starke Bevölkerungswachstum in Mitteleuropa

Abb. gegenüber:
Kolorierte Zeichnung eines
Leprosen aus der »Dissertatio
Inauguralis Medica ... leprosi
Ubiurum Cononiae observati...«
von J.J.G. Horst, 1812.
Kölnisches Stadtmuseum

zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert. In diesem Zeitraum nahmen die Einwohnerzahlen der Städte stark zu, und auch die Anzahl der Siedlungen erhöhte sich um ein Vielfaches.¹¹ Parallel zur Bevölkerungsentwicklung wird auch die Zahl der Leprakranken gestiegen sein; wahrscheinlich vergrößerte sich ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung sogar noch durch unzureichende hygienische Verhältnisse in den Städten.¹² Zur Unterbringung und Versorgung der leprakranken Bürger begannen deshalb viele Städte ab dem Ende des 12. Jahrhunderts mit dem Bau von Leprosorien vor ihren Mauern. Entscheidend gefördert wurde diese Entwicklung durch Beschlüsse des dritten Laterankonzils von 1179. Demnach sollten Leprosorien von nun an über eigene Kirchen, Friedhöfe und Seelsorger verfügen.¹³ Diese kirchenrechtlichen Bestimmungen bildeten die Grundlage für eine Institutionalisierung des Leprosenwesens. Am Ende des Spätmittelalters dürfte jede Stadt und auch jede größere, städtisch geprägte Siedlung über zumindest ein Leprosorium vor ihren Mauern verfügt haben.¹⁴

Trotz dieser im Vergleich zum Frühmittelalter verbesserten Situation, blieb das alltägliche Leben der Leprosen und insbesondere ihr Kontakt mit der Außenwelt durch eine Vielzahl von Vorschriften geprägt. Als Beispiel soll hier ein Trierer Rituale angeführt werden, das in einer Abschrift des 17. Jahrhunderts aus dem Besitz der Luxemburger Jesuiten überliefert ist; die Bestimmungen datieren jedoch inhaltlich ins Spätmittelalter. Demnach galten für Lepra in der Diözese Trier – und in ähnlicher Weise wohl auch für die Kölner Leprakranken –, die folgenden, knapp zusammengefassten Verhaltensregeln:¹⁵

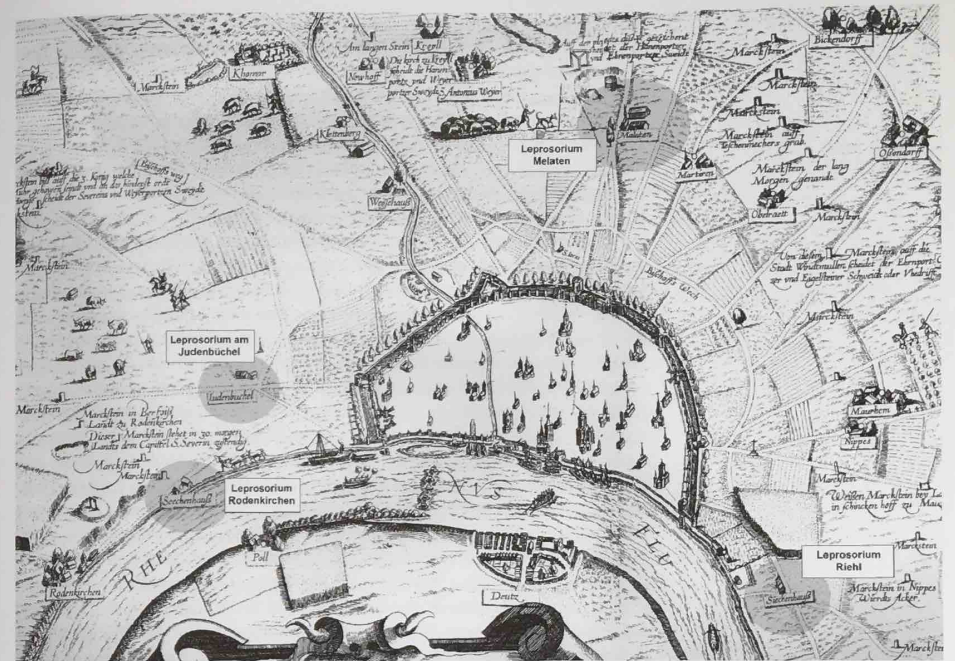
Verboten waren der Besuch von Kirchen, Märkten, Volksversammlungen, Wirtshäusern, Mühlen und Backöfen sowie das Waschen an Quellen und Bächen. Den Aussätzigen wurde das Tragen der Leprosentracht vorgeschrieben und es wurde ihnen verboten, außerhalb des Leprosorium barfuß zu gehen. Eine charakteristische Kleidung der Leprosen hatte sich spätestens seit dem 14. Jahrhundert herausgebildet, sie konnte zwar regional und zeitlich differieren, blieb in ihren Hauptteilen jedoch bis zum endgültigen Verschwinden der Lepra in Mitteleuropa zu Beginn des 18. Jahrhunderts nahezu unverändert. In der Regel bestand sie aus einem langen grauen oder schwarzen Mantel, langen Hosen, einem breitkrempigen Hut, ähnlich der Kopfbedeckung von Pilgern, aus Handschuhen, Schuhwerk und einem Warminstrument, meistens einer dreiteiligen Leprosenklapper.¹⁶ In Köln setzte sich in der frühen Neuzeit die Leprosenbekleidung zusammen aus einer Joppe, einer Kniehose, einem bis zu den Knien reichenden weiten Mantel, weißen Handschuhen, einem großen Hut und der obligatorischen Klapper. Das so genannte Kölner Leprosenmännchen, eine Sandsteinplastik von 1629/30 zeigt diese Kleidungsstücke. Sie stammt vom dortigen Leprosorium Melaten und befindet sich heute im Stadtmuseum.¹⁷

Nach den weiteren Bestimmungen des Rituale sollten die Leprosen nicht mit Gesunden sondern nur in Gemeinschaft mit Aussätzigen essen und trinken und Getränke nur aus ihrer eigenen Trinkflasche zu sich nehmen. Beim Gespräch mit Gesunden sollten sie aus der Windrichtung gehen und nicht geraden Weges auf jemanden zulaufen; Balken und Geländer, vor allem von Brücken, durften sie nur mit Handschuhen anfassen und Gegenstände beim Kauf nur mit einem Stäbchen berühren. Ausdrücklich untersagt war es, Kinder

Leprosen-Männchen, 1630. Sandstein-Relief vom Siechenhaus auf Melaten. Die Darstellung zeigt einen Aussätzigen mit Klapper. Beim Betreten der Stadt sollte das Geräusch die Gesunden vor der Ansteckungsgefahr warnen. Kölnisches Stadtmuseum



MARTIN UHRMACHER



zu berühren oder ihnen etwas zu schenken. Zwei Bestimmungen beziehen sich auch auf das kanonische Recht: So war der Beischlaf, auch mit dem Ehepartner, verboten. Schließlich durften die Leprosen nach dem Tod nicht innerhalb einer Kirche beigesetzt werden.

Inwieweit diese strengen Regelungen in der Praxis umgesetzt wurden, bleibt jedoch fraglich. Wahrscheinlicher ist wohl, dass sich das alltägliche Leben in den Leprosorien in vielerlei Hinsicht von dem Bild unterschied, das die überlieferten Normen des allgemeinen Leprosenrechts zeichnen: lebenslange vollkommene Isolation und strengste Reglementierung des Alltags als »lebende Tote« in einer klosterähnlichen Umgebung.¹⁸

In Köln gab es im Mittelalter und in der frühen Neuzeit vier Leprosorien. Die älteste und größte Einrichtung war das Leprosorium Melaten, das seit dem Ende des 12. Jahrhunderts urkundlich belegt ist.¹⁹ Der Name Melaten geht zurück auf das französische Wort »malade« für »krank«, das sich wiederum vom lateinischen »male habitus« herleitet, was mit »schlechter Zustand« zu übersetzen ist. Das Leprosorium lag an der Aachener Straße auf dem Gelände des heutigen Friedhofes Melaten, dessen Name noch an die hier bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts bestehende Einrichtung erinnert. Die größtenteils aus dem späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert stammende Kapelle ist der einzige bauliche Überrest der ehemals großen Hofanlage.²⁰ Die anderen drei Leprosorien waren deutlich kleiner. Sie befanden sich bei Rodenkirchen und

Ausschnitt aus dem Kupferstichplan »Beschreibung und abris des Collinischen Schwedts [...]« von Abraham Hogenberg, nach 1609. Kölnisches Stadtmuseum

DIE LEpra IN KÖLN

Riehl sowie am so genannten Judenbüchel vor dem Severinstor und sind seit dem 14. und 15. Jahrhundert in den Quellen nachweisbar. Auf dem nach 1609 entstandenen Kupferstichplan »Beschreibung und abris des Colnischen Schweidts [...]« von Abraham Hogenberg (Abb. vorherige S.), der das Kölner Umland abbildet, sind alle Leprosorien verzeichnet.²¹

Bestand der Verdacht einer Lepraerkrankung, konnte eine Anzeige hierüber – falls der Betroffene sich nicht selbst meldete – von jedermann vor dem zuständigen Gremium, entweder dem Bürgermeister oder dem Rat der Stadt oder sogar direkt bei der Untersuchungskommission, erstattet werden. Vertreter bestimmter Personen- oder Berufsgruppen waren sogar eidlich zur Anzeige verpflichtet, hierzu zählten neben Ärzten auch Bader und Scherer. Zur endgültigen Klärung der Frage, ob möglicherweise eine Lepraerkrankung vorlag, ordnete das zuständige Gremium dann eine offizielle Untersuchung an, eine so genannte Lepraschau.²² Hier wurde vor allem nach typischen Symptomen wie Geschwürbildungen, Muskelschwund, Sensibilitätsstörungen und Kehlkopfveränderungen gesucht, um eine möglichst genaue Identifizierung der Krankheit zu gewährleisten.²³ Das in einem besiegelten Lepraschaubrief festgelegte Ergebnis der Untersuchung entschied dann über das weitere Schicksal des Patienten. Nach einer zwischen 1540 und 1580 von den Provisoren des Leprosoriums Melaten niedergeschriebenen Ordnung waren drei Urteilsvarianten möglich:²⁴ »Mundus« bedeutete, dass keine Lepra festgestellt worden war, der Patient somit als »rein« galt. »Immundus et leprosus« bezeichnete den Patienten als »unrein« und leprakrank, die sofortige Absonderung von den Gesunden war die Folge. Häufig waren die Prüfer jedoch aufgrund der schwierigen Diagnose nicht in der Lage, sich abschließend auf ein Urteil festzulegen. In solchen Fällen wurde eine Nachuntersuchung des Patienten angeordnet.

Aufgrund der großen Bedeutung der Lepraschau für das Schicksal der Aussatzverdächtigen und wegen der schwierigen Diagnose bildeten sich im Spätmittelalter überregionale Untersuchungszentren heraus, in denen ein mehrköpfiges Gremium, meist bestehend aus den ältesten und erfahrensten Insassen eines Leprosoriums, die Besehungen vornahm. Im Rheinland kam dem Kölner Leprosorium Melaten die größte Bedeutung als Lepraschauort zu. Ein Brief der Stadt Köln an den Erzbischof von Mainz von 1451 bezeugt das beträchtliche Ansehen der Untersuchung in Melaten; denn hier heißt es, dass die hiesige Lepraschau »die oeverste des landes syn seulde as man achtet«. ²⁵ Die dominierende Stellung von Köln-Melaten wird durch eine Reihe von Quellenbelegen in Rechnungsbüchern rheinischer Städte bestätigt, denn sowohl die Reise zu einem Lepraschauort als auch die Untersuchung selbst waren mit hohen Kosten verbunden. Einige Städte gewährten deshalb armen oder mittellosen Bürgern finanzielle Beihilfen oder schickten sogar einen städtischen Bediensteten zur Begleitung mit auf die Reise. In fast allen überlieferten Rechnungen wird die Lepraschau in Köln-Melaten genannt – ein deutlicher Beleg für das hohe Ansehen der dortigen Untersuchungskommission.²⁶

Im 16. Jahrhundert bestand die Untersuchungskommission in Melaten aus den sechs ältesten Pfründnern des Leprosoriums, drei Männern und drei Frauen, die das Amt der vereidigten »proiffmeister« ausübten.²⁷ Dieses Untersuchungsgremium ist erstmals in einer Quelle aus dem Jahre 1456 genannt. Demnach gab es im Leprosorium von alters her mehrere

Leprosenmeister, die mit der Untersuchung von eventuell an Lepra erkrankten Personen betraut waren. Zur Aufnahme in dieses Gremium mussten zwei Pfund Wachs für die Kirche gezahlt werden, außerdem waren die Leprosenmeister zur Leistung eines Eides verpflichtet: Sie sollten nur nach Recht und Gewissen urteilen, keinen heimlich besehen, niemanden schädigen und ihr Wissen nur an ebenfalls mit der Untersuchung betraute Personen weitergeben.²⁸ Für die Durchführung der Besehung galten strenge Vorschriften. So mussten sich die Prüfer während der Lepraschau von allem fern halten, was nicht unmittelbar mit der Diagnose im Zusammenhang stand und durften die Besehung nur am hellen Tage, in einem Zeitraum von anderthalb Stunden nach Sonnenaufgang bis anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang durchführen. Darüber hinaus war ihnen verboten, von den Patienten Geschenke anzunehmen. Auf diese Weise sollte Bestechungen vorgebeugt werden.²⁹

Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts erwuchs dem Leprosorium Melaten Konkurrenz durch die Ärzte der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln. Zunächst bestätigte der Kölner Rat die Lepraschau in Melaten auch in strittigen Fällen als die allein gültige Instanz. Ab 1478 war es den Patienten selbst überlassen, ob sie sich bei den »Melaten« oder den »Doktoren« besehen lassen wollten. In strittigen Fällen erachtete der Rat nun aber die Diagnose der Mediziner als zuverlässiger. Zuvor war bekannt geworden, dass die Leprosen in Melaten aus Habgier vermögende Verdächtige als aussätzig beurteilt hatten, um deren Eintritt ins Leprosorium zu erreichen und so von deren Vermögen zu profitieren. Bei einer Gegenuntersuchung durch die Ärzte der Medizinischen Fakultät hatte sich dann herausgestellt, dass die Probanden gar nicht an Lepra erkrankt waren.³⁰

Die Bedeutung beider Einrichtungen lässt sich an ihrem großen Einzugsbereich gut ablesen. Für die Medizinische Fakultät der Universität zu Köln kann der Einzugsbereich genau bestimmt werden, da die Protokolle der 179 Untersuchungen, die hier zwischen 1491 und 1664 vorgenommen wurden, auch die Herkunftsorte der Lepraverdächtigen enthalten.³¹ Dabei zeigen die oftmals weit von Köln entfernt gelegenen Wohnorte der Patienten eindrucksvoll, welch großes Prestige die Fakultät als Ort der Lepraschau genoss. Wie ein Blick auf die in der Karte verzeichneten Herkunftsorte der hier untersuchten Lepraverdächtigen verdeutlicht (Abb. S. 105), reichte das Einzugsgebiet über die Rheinlande hinaus: von Harpstedt bei Bremen im Norden über Antwerpen im Westen bis nach Heidelberg im Südosten.³² Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei der Lokalisierung der Herkunftsorte von Lepraverdächtigen, die zur Untersuchung nach Köln-Melaten gekommen waren.³³

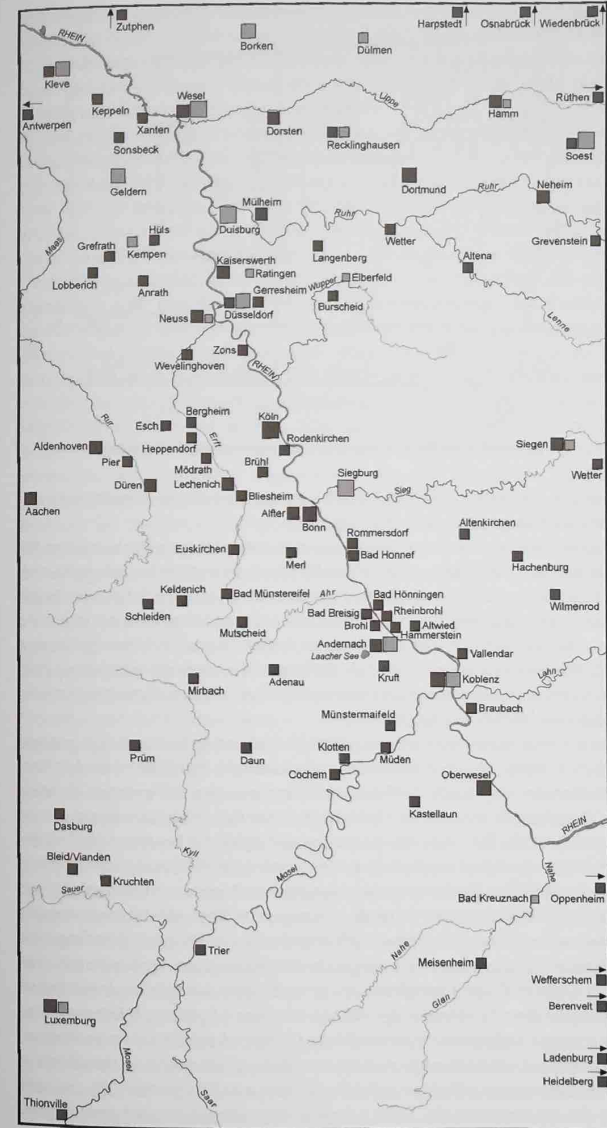
Die zur Aufnahme leprakranker Bürger bereitstehenden vier Kölner Leprosorien unterschieden sich in Größe und Ausstattung erheblich voneinander. Im Folgenden sollen die für ein Leprosorium allgemein typischen Merkmale sowie die Besonderheiten der vier Kölner Einrichtungen vorgestellt werden.³⁴ Das wichtigste Kennzeichen jedes Leprosoriums war die Lage außerhalb von Siedlungen, die bereits im Alten Testament vorgeschrieben wurde. Dabei achtete man aber auf die Nähe zu den wichtigen städtischen Zufahrtsstraßen. Der Vorteil dieser Standorte bestand im starken Durchgangsverkehr von Kaufleuten, Reisenden und Pilgern; denn die Leprosorien bestritten einen bedeutenden Teil ihrer Einnahmen aus Almosen. Deshalb waren vor den Einrichtungen stets Almosenkästen und Opferstöcke aufgestellt. Auf dem

Hogenberg-Plan des Kölner Umlands lässt sich die Lage an den Ausfallstraßen vor der Stadtmauer gut nachvollziehen.

Das Leprosorium in Rodenkirchen verfügte noch über eine zusätzliche Art des Almosensammelns: Der Leinpfad, auf dem Schiffe rheinaufwärts getreidelt wurden, war am Bayenturm unterbrochen, wo die Kölner Stadtbefestigung bis in den Rhein reichte. Die Zugleinen der Schiffe mussten deshalb umgestochen, d. h. mit einem Nachen um das Hindernis herumgerudert werden. Diese Aufgabe stand dem so genannten Nachenmann zu, einem Angestellten des Rodenkirchener Leprosoriums. Für das Umstechen war von den Schiffen eine Gebühr zu entrichten, die dem Leprosorium zukam. Obwohl der Nachenmann wohl kein Leprakrankter war, wohnte er in einem zum Leprosorium gehörenden Haus.³⁵

Ein interessantes Phänomen ist die im Rheinland häufig bezeugte Nähe von Leprosorien zu Hochgerichtsstätten, die sich auch in Köln nachweisen lässt.³⁶ Die Frage nach der Ursache für diese ungewöhnliche Nachbarschaft lässt sich nicht abschließend beantworten. Möglicherweise war sie durch die typische Lage der Leprosorien und der Hinrichtungsplätze an den belebten Ausfallstraßen der Städte eher zufällig bedingt. Es spricht jedoch vieles für die Vermutung, dass zwischen der Ansiedlung der »lebenden Toten« vor der Stadt und dem benachbarten Richtplatz, auf dem die verurteilten Delinquenten hingerichtet wurden, ein Zusammenhang bestand. Die Nähe zum Leprosorium hatte auch einen praktischen Vorteil, da die Leichname auf dem dortigen Friedhof bestattet werden konnten. Ein solcher Fall ist für das Kölner Leprosorium Melaten 1564 im Buch Weinsberg erwähnt.³⁷ Auf dem Hogenberg-Plan ist die Nachbarschaft von Melaten zur Hinrichtungsstätte, dem Rabenstein mit seinem Rondell und dem Galgen gut zu sehen. Auch unweit des Rodenkirchener Leprosoriums ist eine Richtstätte verzeichnet. Im 13. Jahrhundert hatte man als Richtstätte noch den Judenbüchel vor dem Severinstor genutzt, wo ebenfalls ein Leprosorium bestand.³⁸

Nach den Beschlüssen des 3. Laterankonzils sollte jedes Leprosorium über eine eigene Kapelle mit einem Geistlichen und einem Friedhof verfügen. Die konkrete Umsetzung dieser Vorschrift war jedoch eine Frage der zur Verfügung stehenden Finanzmittel. So ist es unsicher, ob die beiden Leprosorien in Riehl und am Judenbüchel je eine Kapelle besaßen. Bei der Rodenkirchener Kapelle handelte es sich um einen bescheidenen, einschiffigen Bau mit dreiseitigem Chorabschluss und einem Dachreiter mit Glocke.³⁹ Nachdem das gesamte Leprosorium 1684 durch Hochwasser weggespült worden war, hatte man 1685 die Kapelle neu errichtet und 1687 eingeweiht; wegen verschiedener hier begangener Verbrechen wurde sie 1782 abgebrochen.⁴⁰ Die Melatener Kapelle war hingegen deutlich größer und entsprach in ihren Ausmaßen durchaus einer dörflichen Pfarrkirche. Nur hier lässt sich auch ein Friedhof nachweisen. Nach der Zerstörung des Leprosoriums 1242 durch kriegerische Auseinandersetzungen wurde 1243 mit dem Neubau des Leprosenhauses auch eine Kapelle errichtet. Am 6. Juni 1245 wurde diese von Erzbischof Konrad von Hochstaden zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit, Marias und des Heiligen Dionysius geweiht.⁴¹ Eine erneute Zerstörung brachte das Jahr 1474. Um die Stadt besser gegen den bevorstehenden Angriff Karls des Kühnen von Burgund verteidigen zu können, wurde das Melatener Leprosorium mit der Kapelle von den Bürgern abgerissen; man wollte den Angreifern vor der Stadtmauer keine



Das Einzugsgebiet der Lepraschau an der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln zwischen 1491 und 1664

□ Herkunftsort der Lepraverdächtigen

Anzahl der Leprauntersuchungen

- 1
- 2
- 3 - 5
- 6 und mehr
- unsicher

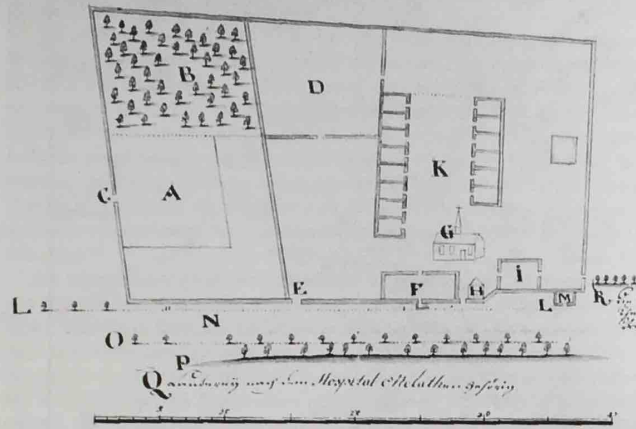
Untersuchende Institution

- Leprosorium Köln-Melaten
- Medizinische Fakultät der Universität zu Köln

0 25 50 km

Kartographie:
Martin Uhrmacher, Trier 2003

Plan des Leprosorium Melaten,
1740. Kölnisches Stadtmuseum



Möglichkeit zur Deckung geben.⁴² Die heute noch erhaltene Kapelle geht auf den anschließenden Wiederaufbau zurück.

Darüber hinaus gehörten zu einem Leprosorium getrennte Wohnstätten für die Kranken und ihre Pflege- und Hilfskräfte sowie diverse Wirtschaftsgebäude. Je nach Größe des landwirtschaftlichen Besitzes befanden sich Scheunen, Ställe und Schuppen auf dem Leprosenhof. Den äußeren Abschluss bildete eine Mauer oder ein Graben, der die gesamte Anlage mit allen Nebengebäuden umgab. Für Melaten ist ein mit einer ausführlichen Legende versehener Plan aus dem Jahr 1740 überliefert, der das Leprosorium mit den damals vorhandenen Bauten im Detail wiedergibt.⁴³

Das annähernd rechteckige, weiträumige und von einer Mauer umgebene Grundstück erstreckt sich entlang der Landstraße (N) von Köln nach Aachen. Unmittelbar an der Straße befinden sich das Haus des Offermanns (I), eine kleine Wegekappelle (H) oder ein Opferstock sowie die 1537 erstmals genannte Gastwirtschaft (F). Zur Herstellung von Bier verfügten die Leprosen über einen bereits 1429 urkundlich erwähnten Brauer; nach einer Rechnung von 1610/11 lieferte der Wirt den Siechen, wie die Leprosen auch genannt wurden, jährlich ca. 50 bis 60 Tonnen Bier.⁴⁴ Etwas zurückgesetzt liegt die Leprosenkapelle (G), und rechtwinklig zu ihr reihen sich nach Norden zwei gegenüberliegende Wohntrakte (K), die in der Kartenlegende als Wohnungen »pro leprosis« bezeichnet werden. Dabei handelt es sich um sechs bzw. acht gleich große Zellen oder Wohnungen. Im Westen der Anlage wird der bäuerliche Wirtschaftshof (A), im Plan als »Melatener Pachthof« bezeichnet, durch eine Mauer vom eigentlichen Leprosenhof getrennt. Er hat zudem einen gesonderten Eingang (C). Darüber hinaus befinden sich im Norden ein Obstgarten (B) und der Garten des Rentmeisters (D). Nicht auf dem Plan verzeichnet sind der Friedhof und das Waschhaus sowie ein Backhaus.⁴⁵

Die anderen drei deutlich kleineren Leprosorien bestanden nur aus einem Haupthaus und mehreren Pfründnerhäusern für die Leprosen; in Rodenkirchen

kam noch die Kapelle hinzu. Wie viele Leprosen hier lebten, ist nicht genau bekannt, da in den Quellen selten konkrete Zahlen genannt werden. Es werden aber nicht mehr als fünf bis zehn Insassen gewesen sein. Etwas besser sind wir über Melaten informiert. Hier sind für das 16. und 17. Jahrhundert die in der Tabelle ablesbaren Belegzahlen überliefert.⁴⁶

Die relativ niedrigen Insassenzahlen der vier Leprosorien spiegeln jedoch nicht die tatsächliche Zahl leprakrankter Personen in Köln wider. Ähnlich wie bei den Hospitälern musste nämlich zur Aufnahme in die Einrichtung zunächst eine Pfründe erworben oder ein Teil des persönlichen Besitzes eingebracht werden, um so zum wirtschaftlichen Fortbestand der Anstalt beizutragen.⁴⁷ Unter einer Pfründe versteht man dabei »die regelmäßige Zahlung gewisser Geldbeträge und die Lieferung von Naturalien, die zusammen mit eigenem Vermögen oder eigenen Einkünften den Lebensunterhalt der Kranken garantierten.«⁴⁸ Es wurden also in der Regel nur Personen aufgenommen, die über ausreichenden Besitz verfügten. Zudem war die Anzahl der zu vergebenden Pfründen begrenzt, so dass selbst vermögende Personen mitunter warten mussten, bis durch den Tod eines Insassen ein Platz frei wurde.⁴⁹ Mittellose konnten nur hoffen, dass sie aus Barmherzigkeit »um Gottes Willen« Aufnahme fanden und Arme waren auf Zuschüsse der städtischen Verwalter, der Provisoren, angewiesen.⁵⁰ Bei den Provisoren handelte es sich um Mitglieder der städtischen Führungsschicht, die vom Rat ernannt wurden. Sie führten alle wichtigen Geschäfte des Hauses, überprüften die Finanzverwaltung, entschieden über die Aufnahme oder den Ausschluss eines Aussätzigen, ernannten die Bediensteten und »vertraten die Siechen in allen rechtlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten.«⁵¹

Entsprechend der beim Eintritt gezahlten Aufnahmegebühr bzw. dem eingebrachten Pfründgut unterschieden sich die Lebensumstände und die Versorgung der Insassen recht deutlich. Die Gemeinschaft der Aussätzigen in einem Leprosorium kann deshalb nicht als homogene Gruppe ohne soziale Abstufungen verstanden werden.⁵² So unterschied man in Melaten zwischen halben, ganzen und doppelten Pfründen, deren Leistungen sich zwar nicht im gleichen Verhältnis voneinander unterschieden, die aber immer eine deutlich bessere Versorgung des reicheren Pfründners garantierten.⁵³ Auch im Vergleich zu den drei anderen Kölner Leprosorien bestanden soziale Abstufungen; denn in Riehl, Rodenkirchen und am Judenbüchel wohnten die ärmeren Leprosen, die keine Pfründe erwerben konnten oder finanziell unterstützt werden mussten.⁵⁴ Leprakranke, die keine Aufnahme in einem Leprosorium fanden, waren zu einem Leben als Wanderbettler gezwungen. Wie groß ihre Zahl während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit war, lässt sich nicht bestimmen. In den Quellen erscheinen Hinweise auf ihr Leben in der Regel nur dann, wenn Vorschriften zur Beschränkung des Almosensammelns von fremden Aussätzigen erlassen wurden, gemeint sind damit alle, die nicht in einem der vier Kölner Leprosorien lebten. Um zu überleben waren sie allein auf erbettelte Almosen angewiesen. Zudem mussten sie dauernd umherziehen, da ihnen die Leprosorien nur für kurze Zeit Unterkunft und etwas Verpflegung gewährten.⁵⁵

So wurden die vagierenden Leprosen in Köln 1469 zunächst der Beaufsichtigung durch den städtischen Schwerträger⁵⁶ unterstellt, bevor der Rat 1545 festlegte, dass die Namen aller »mit grossen heuffen uß frembden

Jahre	Insassen
1545	16
1552	25
1551–1573	durchschn. 21
1574–1583	durchschn. 24
1584–1613	durchschn. 21
1614–1645	durchschn. 15

Anzahl der in Melaten
lebenden Leprosen

landen« in die Stadt kommenden Leprosen notiert und den Fremden unter ihnen der Aufenthalt verwehrt werden sollte.⁵⁷ Doch dieser Versuch, den Zustrom fremder Leprosen in die Stadt zu verhindern, war offenbar nicht erfolgreich; denn in einem Ratsedikt aus dem Jahre 1608 wird auf verschiedene Missstände hingewiesen und beklagt, dass »[...] auswendige starke Bettler, Müßigänger, Landstreicher, Gartengengler und Maulenstösser, so dann auch Leprosen und Krancken ohne unterschied, vorigen vielfeltigen ordnungen, Edicten und beuelden zu wider [...]« handelten. Zukünftig sollten deshalb in der Stadt aufgegriffene Leprosen mit Gefängnis bestraft werden. Gleichzeitig werden die einheimischen Leprosen, »die in dieser Statt territorio und gebiet gesessen«, ausdrücklich von dieser Regelung ausgenommen und in ihren althergebrachten Rechten bezüglich des Almosensammelns bestätigt.⁵⁸ Sie durften auch weiterhin an bestimmten Festtagen die Stadt zum Almosensammeln betreten. Auch die Rechte des Schellenknechtes blieben uneingeschränkt. Bei ihm handelte es sich um einen fest angestellten, nicht leprakranken Bediensteten eines Leprosoriums, der innerhalb der Stadt für die Leprosen Spenden sammelte. So durfte beispielsweise der Schellenknecht von Melaten jeden Tag in Köln Almosen sammeln, er musste dabei jedoch einen festgelegten Wegeplan einhalten; als Lohn erhielt er die Hälfte des gesammelten Brotes und das gespendete Geld mit Ausnahme größerer Beträge.⁵⁹

Die recht gute Versorgung der Pfründner in den Leprosorien ließ die Einrichtungen auch für Gesunde zunehmend attraktiv erscheinen. Dies gilt insbesondere für Melaten, wo Knechte und vor allem die Waschmägde den Insassen die wichtigsten Arbeiten abnahmen, unter anderem erledigten sie die Einkäufe auf dem Markt, machten die Betten, spülten zwei mal wöchentlich die Schüsseln, feigten zwei mal täglich das Haus (Sonntags sogar drei mal), wuschen die Wäsche, pflegten die Bettlägerigen, übernahmen Botengänge und trugen bei Bedarf Wasser in die Badestube.⁶⁰ Melaten war zudem eine sehr wohlhabende Institution, deren Einkünfte sich aus einer großen Zahl von Stiftungen und Schenkungen, den Aufnahmegebühren der Insassen, den Zahlungen für die Durchführung der Lepraschau, den Erträgen des Gasthauses und der Brauerei sowie des Hofgutes zusammensetzten. Hinzu kamen noch die Einnahmen des Schellenknechtes und Zuwendungen von zwei städtischen Bruderschaften.⁶¹

Ab dem 15. Jahrhundert konnten auch Gesunde gegen eine entsprechende Geldzahlung lebenslangen Unterhalt in Melaten erwerben und von der guten Ausstattung profitieren. Dieser Verpfändungsprozess verstärkte sich noch im 16. und 17. Jahrhundert;⁶² er lässt sich auch allgemein bei Hospitälern beobachten.⁶³ Die Angst vor einer Ansteckung im Leprosorium spielte bei den gesunden Pfründnern offenbar keine große Rolle. Möglicherweise war dies bedingt durch die in der Frühen Neuzeit bereits stark rückläufige Zahl von Lepraerkrankungen.

Die Größe und Bedeutung Melatens, sowie der hohe Grad an Selbstverwaltung des Leprosoriums wird vor allem durch die Existenz eines Siegels unterstrichen. Seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind insgesamt vier verschiedene Siegeltypen des Leprosoriums erhalten. Erstmals erwähnt wird das Melatener Siegel in einer Urkunde von 1227, das älteste erhaltene Siegel hängt an einer Urkunde von 1242. Besonders gut erhalten ist es an einer Urkunde von 1249.⁶⁴

MARTIN UHRMACHER

Dargestellt wird der erste Teil der Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus nach Lukas 16, 19–21, die für das Selbstverständnis der Aussätzigen von zentraler Bedeutung war. Auf der rechten Seite sitzt der als DIVES gekennzeichnete Reiche an einem üppig gedeckten Tisch in einem schematisiert dargestellten Haus. Links vor der Tür steht der nur halb bekleidete LAZARUS mit einem umgehängten Beutel und auf einen Krückstock gestützt. Die rechte Hand hat er bittend zum Reichen erhoben, doch dieser weist ihn mit ebenfalls erhobener Hand ab. Dem Text des Evangeliums entsprechend hat der Siegelschneider auch einen Hund dargestellt, der die Geschwüre an den Beinen des Lazarus leckt. Als Zeichen der bevorstehenden Erlösung erscheint über dem Aussätzigen die segnende Hand Gottes. Die Umschrift des Siegels lautet: SIGILLUM LEPROSORUM COLONIENSIS [sic]. Von besonderer Bedeutung ist die mit 87 mm Durchmesser außergewöhnliche Größe des Siegels. Es übertrifft das Format der meisten Stadtsiegel im Rheinland deutlich und unterstreicht somit nicht nur die herausragende Stellung Melatens unter den rheinischen Leprosorien, sondern spiegelt auch die Wirtschaftskraft und das Selbstverständnis der Einrichtung wider.⁶⁵

Der bereits angesprochene Rückgang der Lepra setzte in Mitteleuropa wahrscheinlich im 14. Jahrhundert ein und führte über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten zum endgültigen Verschwinden der Krankheit. Dieser Prozess lässt sich infolge der schlechten Quellenlage nur als Tendenz fassen. Es sind zu wenige quantitative Parameter in Form konkreter Belegzahlen von Leprosorien überliefert, um gesicherte Aussagen treffen zu können. Spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts war die Lepra in Mitteleuropa weitgehend zurückgedrängt; sie blieb jedoch in geringem Maße bis zum Ende des Jahrhunderts und vereinzelt sogar noch in den ersten Dekaden des 18. Jahrhunderts nachweisbar, bevor sie vollkommen verschwand.⁶⁶

In der Forschung werden verschiedene Theorien zum Verschwinden der Lepra kontrovers diskutiert, bislang konnte sich aber noch kein Erklärungsversuch durchsetzen.⁶⁷ Die Folgen des Rückgangs der Lepraerkrankungen lassen sich jedoch ab dem Ende des 16. Jahrhunderts deutlich nachweisen. Es kam zunächst zur Unterbelegung, später zum Verfall, zur Auflösung oder zur Zweckentfremdung von Leprosorien.⁶⁸ Die Einkünfte, Renten und Stiftungen fielen dann meist anderen sozialen Einrichtungen zu.

Das Ende der Kölner Leprosenhäuser ist mit einem spektakulären Kriminalfall verknüpft, der auch Kurköln und die Herzogtümer Jülich und Berg betraf. Es handelt sich um den Prozess gegen die Mitglieder der so genannten »Großen Siechenbande«. Am Ende eines langwierigen und Aufsehen erregenden Verfahrens konnten den Mitgliedern dieser Bande insgesamt 18 Morde und Mordversuche nachgewiesen werden.⁷⁰ Zwar hatte man bereits im Umfeld einiger Leprosenhäuser bei Ratingen und Düsseldorf Leichen entdeckt, eine Erklärung fand sich aber trotz intensiver Nachforschungen zunächst nicht. Nur durch Zufall gerieten der Ratinger Siechenwärter Peter Schieper und dessen Familie in Verdacht, als die beim Obstdiebstahl ertappten Enkelkinder Schiepers sich in keiner Weise reuig zeigten, sondern vielmehr von Verbrechen ihrer Eltern und Großeltern berichteten. Nachdem an Orten, die von den Kindern genannt wurden, Kleider- und Knochenreste gefunden worden waren, veranlassten die Behörden weitere Untersuchungen. In deren Verlauf traten schließlich neben Mord, Kindsmord und Raubdelikten noch wei-



Siegel des Leprosenhauses Melaten, 16. Jahrhundert. Umschrift: »SIGILLUM : LEPROSORUM : EXTRA : MUROS : CIVITATIS : COLONIE(NSI)S.«. Bild: Von der Seite nähert sich ein bärtiger Leprakranker. Der unter dem Baldachin sitzende (reiche) Mann macht eine abwehrende Handbewegung. Die Szene nimmt Bezug auf die biblische Lazarus-Geschichte. Kölnisches Stadtmuseum

DIE LEPPA IN KÖLN

tere Straftaten wie Hehlerei, Unterschlagung und Inzest sowie Ehebruch und Prostitution zutage.

Im Zuge der Ermittlungen zeigte sich auch, dass kein Mitglied der Siechenbande tatsächlich an Lepra erkrankt war; vielmehr hatten sich diese »des falschen Siechen-Mantels und der falschen Siechen-Klappern bedient«, also die charakteristische Leprosentracht imitiert. Offenbar gab es wegen der kaum noch vorkommenden Neuerkrankungen keine offizielle Untersuchungskommission mehr, was dazu geführt hatte, dass der Küster von Melaten allein verantwortlich und ohne jede ärztliche Kontrolle besiegelte Lepraschaubriefe ausstellen konnte. Dieser über viel kriminelle Energie verfügende »Offermann«, er war übrigens mit einigen Bandenmitgliedern verwandt, nutzte die sich bietende Chance aus und verkaufte Lepraschaubriefe an Mitglieder der Siechenbande und Personen aus deren Umfeld.

Der Erwerb eines Lepraschaubriefes stellte für viele Bettler, Deserteure, Diebe und Gauner eine lohnende Investition dar; denn die Ablegenheit der Leprosorien vor den Städten bei gleichzeitiger Nähe zu Hauptverkehrsstraßen und die Furcht der Bevölkerung vor Ansteckung, die viele von den Häusern fern hielt, kam einer kriminellen Lebensweise besonders entgegen. Aufgrund dieser Voraussetzungen konnte sich ein regelrechtes Netzwerk von Leprosorien ausbilden, in denen mitunter ganze Gaunerfamilien lebten, die untereinander in engem Kontakt standen und gemeinsam Verbrechen verübten. Die »Große Siechenbande« hatte die Infrastruktur der Leprosenhäuser, die trotz nur noch vereinzelt vorkommender Lepraerkrankungen häufig noch immer intakt war, ganz bewusst genutzt und mit einem eigenen Beziehungsgeflecht überlagert.

Nach der 1712 vollstreckten Hinrichtung der meisten Bandenmitglieder ordnete Kurfürst Johann Wilhelm konsequenterweise für seine Herzogtümer Jülich und Berg unverzüglich die Aufhebung und Zerstörung aller Leprosorien an. Zunächst wurden jedoch Ärzte in die Einrichtungen geschickt, um die wenigen wirklich an Lepra erkrankten Bewohner ausfindig zu machen. Diese wurden dann im Jülicher Leprosorium, zusammengelegt. 1716 wurde auch dieses Gebäude abgerissen; die Einkünfte fielen an das Hospital der Hauptstadt Düsseldorf.

Darüber hinaus forderte der Kurfürst die benachbarten Landesherren ebenfalls zur allgemeinen Aufhebung der Leprosenhäuser auf. Nach einer Untersuchung, die der Rat der Stadt Köln daraufhin in Melaten durchführen ließ, stellte sich heraus, dass von neun Insassen lediglich eine einzige Bewohnerin leichte Leprasymptome aufwies. Damit war das Ende des ehemals größten und bedeutendsten Leprosoriums der Rheinlande nach über 500-jährigem Bestehen besiegelt. Die Einkünfte dienten von nun an der Unterstützung armer Bürger. Auch die anderen drei Kölner Leprosorien wurden wahrscheinlich als Folge des Prozesses um die »Große Siechenbande« aufgelöst.⁷¹

Anmerkungen

1 Vgl. zur Diagnose und Therapie der Lepra Birgit Speckemeyer: *Lepra – Aktueller Stand der Diagnostik und Therapie unter Berücksichtigung des Patientengutes des Zentrums für Dermatologie der WWU Münster*, med. Diss. Münster 1990, S. 1; zum Verlauf der Krankheit sowie zu den Merkmalen der unterschiedlichen Lepraformen Hans Joachim Schwanitz: *Klinik der Lepra heute*, in: Richard Toellner (Hg.): *Lepra – Gestern und Heute. 15 wissenschaftliche Essays zur Geschichte und Gegenwart einer Menschheitsseuche. Gedenkschrift zum 650-jährigen Bestehen des Rektorats Münster-Kinderhaus*, Münster 1992, S. 122–127.

2 Schwanitz, *Klinik* (Anm. 1), S. 123–126.

3 Vgl. zur Herkunft und Verbreitung der Lepra Jörg Henning Wolf: *Zur historischen Epidemiologie der Lepra*, in: Neithard Bulst/Robert Delort (Hg.): *Maladies et Société (XII^e–XVIII^e siècles)*. Actes du colloque de Bielefeld, novembre 1986, Paris 1989, S. 99–120; Huldrych M. Koelbing/ Antoinette Stettler-Schär: *Aussatz, Lepra, Elephantiasis Graecorum – Zur Geschichte der Lepra im Altertum*, in: Huldrych M. Koelbing (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Lepra*, Zürich 1972, S. 34–54; Walter De Keyzer/ Marleen Van der Eycken/Michel Forrier (Hg.): *La Lèpre dans les Pays-Bas (XII^e–XVIII^e siècles)*, Brüssel 1989, S. 16–22.

4 Anette Niederhellmann: *Arzt und Heilkunde in den frühmittelalterlichen Leges. Eine wort- und sachkundige Untersuchung*, Berlin/New York 1983, S. 56–57.

5 Bei dem in der Bibel erwähnten Aussatz handelte es sich wahrscheinlich um verschiedene Hauterkrankungen und nicht um die in mittelalterlichen Krankheitsbeschreibungen fassbare Lepra. Dennoch wurde die Gleichsetzung des biblischen Aussatzes mit der Lepra im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht in Zweifel gezogen und man stützte sich bei der rechtlichen Behandlung der Aussätzigen auf diese alttestamentarischen Texte. Vgl. Otto Betz:

Der Aussatz in der Bibel, in: Jörg Henning Wolf/Christa Habrich (Hg.): *Aussatz, Lepra, Hansen-Krankheit. Ein Menschheitsproblem im Wandel*. Teil 1: Katalog, Teil 2: Aufsätze, Ingolstadt 1982 und Würzburg 1986, Teil 2, S. 45–62, hier besonders S. 60 und Niederhellmann, *Arzt und Heilkunde* (Anm. 4), S. 55–56, mit weiterführender Literatur sowie zum Problem der Lepra-Terminologie in der Antike Fridolf Kudlien: *Lepra in der Antike*, in: Wolf/Habrich, *Aussatz* (Anm. 5), Teil 2, S. 39–44, hier S. 40. Eine Zusammenstellung und Analyse der verwirrenden Terminologie der Lepra bieten Antoinette Stettler-Schär: *Leprologie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, in: Koelbing, *Beiträge zur Geschichte der Lepra* (Anm. 3), S. 55–83, hier S. 55–63 sowie im gleichen Sammelband Koelbing/Stettler-Schär, *Aussatz* (Anm. 3), S. 46–48.

6 Die Gesetze der Langobarden. Bd. I, Edictus Rothari, übersetzt von Franz Beyler, Witzgenhausen 1962, S. 35, hier Nr. 176.

7 Die genaue Interpretation dieser Bestimmung des Ediktes ist in der Forschung umstritten. Vgl. hierzu Niederhellmann, *Arzt und Heilkunde* (Anm. 4), S. 55 und Siegfried Reicke: *Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter*, Erster Teil: *Das deutsche Spital. Geschichte und Gestalt*; Zweiter Teil: *Das deutsche Spitalrecht*, Stuttgart 1932, hier Bd. 2, S. 235 Anm. 1, mit einer ausführlichen Diskussion der Problematik.

8 Das in einer Abschrift aus dem 10. Jahrhundert überlieferte Testament enthält unter anderem umfangreiche Güterübertragungen an die Leprosen in Verdun, Metz und Maastricht. Vgl. Franz Irsigler: *Gesellschaft, Wirtschaft und religiöses Leben im Obermosel-Saar-Raum zur Zeit des Diakons Adalgisel Grimmo*, in: *Hochwälder Geschichtsblätter* 1 (1989), S. 5–18.

9 Reicke, *Spital* (Anm. 7), Bd. 1, S. 314; Jürgen Belker: *Aussätzige. »Tückischer Feind« und »Armer Lazarus«*, in: Bernd-Ulrich Hergemöller (Hg.): *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- und Studienbuch*, Warendorf 1994, S. 253–283, hier S. 264.

10 François-Olivier Touati konnte in seiner eindrucksvollen Studie zum Leprosenwesen in der französischen Kirchenprovinz Sens bis zum Jahr 1200 bereits 91 Leprosorien nachweisen, bis 1370 dokumentiert er für diesen Raum sogar insgesamt 395 Einrichtungen. François-Olivier Touati: *Maladie et société au Moyen Âge. La lépre, les lépreux et les léproseries dans la province ecclésiastique de Sens jusqu'au milieu du XIV^e siècle*, Paris/Bruxelles 1998, S. 281–285.

11 Vgl. Gisela Grupe: *Umwelt und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter*, in: Bernd Herrmann (Hg.): *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Wiesbaden 1996 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1986), S. 24–34, hier S. 28–29.

12 Auf diesen Zusammenhang verweisen mit Recht Dieter Staerk: *Gutleuthäuser und Kotten im südwestdeutschen Raum. Ein Beitrag zur Erforschung der städtischen Wohlfahrtspflege in Mittelalter und Frühneuzeit*, in: Werner Besch/Klaus Fehn/Dietrich Höroldt/Franz Irsigler/Matthias Zender (Hg.): *Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen*, Bonn 1972, S. 529–553, hier S. 531–532 und Wilhelm Frohn: *Der Aussatz im Rheinland. Sein Vorkommen und seine Bekämpfung*, Jena 1933, S. 30.

13 Vgl. Friedrich Merzbacher: *Die Leprosen im alten kanonischen Recht*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kanonistische Abteilung* 84 (1967), S. 27–45, hier S. 29–31; Reicke, *Spital* (Anm. 7), Bd. 2, S. 122–124 sowie sehr detailliert Joseph Avril: *Le III^e Concile du Lateran et les Communautés de Lépreux*, in: *Revue Mabillon* 60 (1981), S. 21–76.

14 Für die Rheinlande sind zwischen dem 12. und 18. Jahrhundert insgesamt 181 Leprosorien belegt. Vgl. Martin Uhrmacher: *Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft und Karte VIII.5, Köln 2000*, S. 3–4. Elsanne Gilomen-Schenkel konnte für die Schweiz in den heutigen Grenzen für die Zeit bis zur Reformation 99 Leprosorien dokumentieren. Elsanne Gilomen-

Schenkel: *Mittelalterliche Spitäler und Leprosorien im Gebiet der Schweiz*, in: *Brigit Sichel (Red.): Stadt- und Landmauern. Bd. 3, Abgrenzungen – Ausgrenzungen in der Stadt und um die Stadt*, Zürich 1999, S. 117–124. Besonders eindrucksvoll sind die Zahlen, die François-Olivier Touati für die französische Kirchenprovinz Sens ermitteln konnte: Bis zum Jahr 1370 bestanden hier 395 Leprosorien, vgl. Touati, *Maladie et société* (Anm. 10), S. 281–285.

15 *Bibliothèque Royale de Belgique, Cote du Manuscrit 2104–2134, fol. 227–229*: *Modus ejiendi seu separandi leprosus a sanis in diocesi Trevirensi*. Vgl. zu den Bestimmungen auch Staerk, *Gutleuthäuser und Kotten* (Anm. 12), S. 541 und *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 14–15.

16 Vgl. Robert Jütte: *Stigma Symbole: Kleidung als identitätsstiftendes Merkmal bei spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Randgruppen (Juden, Dirnen, Aussätzige, Bettler)*, in: *Neithard Bulst/Robert Jütte (Hg.): Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft*, Freiburg im Breisgau 1993, S. 66–90, hier S. 75–77; Hans Niedermeyer: *Soziale und rechtliche Behandlung der Leprosen*, in: *Wolf/Habrich, Aussatz* (Anm. 5), Teil 1, S. 76–85, hier S. 79.

17 *Kölnisches Stadtmuseum HM 1889/38*. Vgl. auch *Franz Irsigler/Arnold Lassotta: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt*, München 1998, S. 82.

18 *Studien zur Frage, inwieweit die für die Leprosen geltenden Normen in der Praxis angewandt und umgesetzt wurden, sind bisher selten. Zu denken ist hier an das Alltagsleben in den Leprosorien und das Verhältnis der Leprosen mit der Außenwelt*. Vgl. hierzu in *Kürze Martin Uhrmacher: Zu gutem Frieden und Eintracht strebend – Norm und Praxis in Leprosorien des 15. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Statuten. Das Beispiel Trier*, in: *Sammelband der Tagung »... und ist hinforter für gut angesehen den haimischen armen zu steuern«*. Norm und Praxis der Armenfürsorge in

Spätmittelalter und früher Neuzeit am 7. und 8. November 2002 in Siegen (im Druck).

19 Vgl. zur Geschichte von Melaten Johannes Asen: *Das Leprosenhaus Melaten bei Köln*, Bonn 1908, Gregor H. Klöve Korn: *Der Aussatz in Köln*, München 1966, Frohn, *Aussatz* (Anm. 12), S. 117–123 sowie *Irsigler/Lassotta: Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 69–86.

20 *Irsigler/Lassotta: Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 70.

21 Der Kupferstichplan befindet sich im Kölnischen Stadtmuseum, *Graphische Sammlung*. Vgl. die Edition in: *Köln in historischen Stadtplänen. Die Entwicklung der Stadt seit dem 16. Jahrhundert*, Berlin 1995.

22 Vgl. Kay-Peter Jankrift: *Krankheit und Heilkunde im Mittelalter*, Darmstadt 2003, S. 119–124, Frohn, *Aussatz* (Anm. 12), S. 171–172 und *Reicke, Spital* (Anm. 7), Bd. 2, S. 269–270.

23 *Auf der Grundlage zahlreicher Forschungen zur Lepradiagnostik hatte sich bis zum Spätmittelalter ein allgemein gültiges Diagnoseschema ausgebildet*. Vgl. *Jankrift, Krankheit und Heilkunde* (Anm. 22), S. 120, *Gundolf Keil: Der Aussatz im Mittelalter*, in: *Wolf/Habrich, Aussatz* (Anm. 5), Teil 2, S. 85–102, hier S. 87, *Alois Paweletz: Lepradiagnostik im Mittelalter und Anweisungen zur Lepraschau*, Leipzig 1915, S. 10–19, *Antoinette Stettler-Schär, Leprologie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, in: *Koelbing, Beiträge* (Anm. 3), S. 55–83, hier S. 59–62.

24 Vgl. die Edition der Quelle bei *Irmgard Hort: Aussätzige in Melaten: Regeln zur Krankheitsdiagnose, um 1540/80*, in: *Joachim Deeters/Johannes Helmuth in Zusammenarbeit mit Dorothee Rheker-Wunsch/Stefan Wunsch (Hg.): Quellen zur Geschichte der Stadt Köln*, Bd. 2: *Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit (1396–1794)*, Köln 1996, S. 168–173.

25 *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 71.

26 Vgl. *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 15.

27 *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 72.

28 Vgl. *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 69–70 und *Klöve Korn, Aussatz in Köln* (Anm. 19), S. 58–59.

29 *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 72, *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 70, *Klöve Korn, Aussatz in Köln* (Anm. 19), S. 59.

30 Vgl. hierzu *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 67–69.

31 Vgl. die Edition bei *Hermann Keussen: Beiträge zur Geschichte der Kölner Lepra-Untersuchungen*, in: *Lepra. Biblioteca internationalis 14* (1913), S. 80–112.

32 Einige Herkunftangaben konnten nicht zweifelsfrei lokalisiert werden und fanden somit keine Aufnahme in die Karte; auch ungenaue Provenienzangaben wie z. B. »diocesis Trevirensis« oder »comitatu a Wied« wurden nicht berücksichtigt.

33 Vgl. *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 17 sowie im Katalogteil auf S. 36–58 die jeweils unter Punkt 13 aufgeführten Angaben.

34 Vgl. hierzu die Typologie rheinischer Leprosorien mit einer Analyse ihrer charakteristischen Merkmale bei *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 4 und S. 21–26.

35 Vgl. *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 90 sowie *Klöve Korn, Aussatz in Köln* (Anm. 19), S. 53–54.

36 Für die Rheinlande konnte dieser räumliche Zusammenhang bei 21 Leprosorien sicher nachgewiesen werden, hinzu kommt noch ein ungesicherter Beleg: *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 23.

37 *Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert*, Bd. 1 u. Bd. 2 hg. v. Konstantin Höhlbaum, Leipzig 1886/87, Bd. 3 u. Bd. 4 hg. v. Friedrich Lau, Bonn 1897/98, Bd. 5 hg. v. Josef Stein, Bonn 1926, hier Bd. 2, S. 129. Vgl. auch *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 57, sowie zum mittelalterlichen Hinrichtungswesen am Beispiel Kölns *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 228–282.

38 *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 241.

39 *Klöve Korn, Aussatz in Köln* (Anm. 19), S. 54.

40 *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 90.

41 Vgl. *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 55–57 sowie *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 71.

42 *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 71.

43 Der Plan befindet sich im Kölnischen Stadtmuseum, *Graphische Sammlung*. Vgl. die Edition bei *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 70.

44 *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 54; *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 69. 1 Tonne Bier entsprach ca. 157 l; Umrechnung nach Angaben bei *Franz Irsigler: Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt*, Wiesbaden 1979, S. 275.

45 Vgl. *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 55.

46 *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 73f., *Klöve Korn, Aussatz in Köln* (Anm. 19), S. 51.

47 *Reicke, Spital* (Anm. 7), Bd. 1, S. 290–292 und Bd. 2, S. 240–241.

48 *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 76.

49 *Ebd.*, S. 79.

50 So erhielt beispielsweise am 28. Januar 1575 ein siecher Fassbinder von den Provisoren eine Beihilfe von 24 Mark, um sich beim Rodenkirchener Leprosorium eine Hütte zu errichten. Wenn Mittellosen eine Pfründe gewährt wurde, handelte es sich stets um den niedrigsten Satz; er betrug in der Mitte des 16. Jahrhunderts zwischen sechs und zehn Albus pro Woche. Vgl. *ebd.*, S. 77 und S. 80 mit einer Reihe von Beispielen.

51 *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 71–72; vgl. auch *Reicke, Spital* (Anm. 7), Bd. 1, S. 320–321 und *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 58–63.

52 Vgl. *Belker, Aussätzige* (Anm. 9), S. 267.

53 Vgl. *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 76–77. Demnach stellten die sechs Kranken mit den höchsten Pfründen auch die besonders angesehenen Prüfmeister.

54 Vgl. *ebd.*, S. 77.

55 Vgl. zur Problematik der leprakranken Wanderbettler *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 8–11.

56 Beim Schwerträger (licitor) handelte es sich um einen aus dem Kreis der städtischen Büttel herausgehobenen Gewalttrichterdiener. Das 1370 erstmals bezugte Amt war mit besonders hohen Einkünften verbunden. Vgl. *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 245.

57 *Ebd.*, S. 82.

58 Das Ratsedikt ist teilweise abgedruckt bei *Frohn, Aussatz* (Anm. 12), S. 224.

59 Vgl. *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 65–66 sowie *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 81 mit einer detaillierten Beschreibung des Wegeplanes.

60 *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 77–78.

61 Vgl. *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 26–28 und S. 48.

62 Vgl. *Irsigler/Lassotta, Bettler und Gaukler* (Anm. 17), S. 78–79.

63 Vgl. zum Prozeß der Verbürgerlichung des Spitalwesens *Reicke, Spital* (Anm. 7), Bd. 1, S. 196–292.

64 Vgl. zu den Melatener Siegeln *Asen: Melaten* (Anm. 19), S. 61–62, *Toni Diederich: Rheinische Städtiesel, Neuss 1984*, S. 236–238 und *Abb. 48; Wilhelm Ewald:*

Rheinische Siegel, Bd. IV–1: Siegel der Stifte, Klöster und geistlichen Dignitäre, Text- und Tafelband, Bonn 1972, S. 181–183, *Tafel 53 und Tafel 128, Wilhelm Frohn: Lepradarstellungen in der Kunst des Rheinlandes*, Berlin 1936, S. 94–96, *Klöve Korn, Aussatz in Köln* (Anm. 19), S. 44–45 sowie *Ulrich Kuder: Der Aussätzige in der mittelalterlichen Kunst*, in: *Wolf/Habrich, Aussatz* (Anm. 5), Teil 2, S. 223–271, hier S. 237–238.

65 *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 25–26.

66 *Wolf, Epidemiologie der Lepra* (Anm. 3), S. 100–103.

67 Vgl. zum Rückgang der Lepra die Beiträge von *Wolf, Epidemiologie der Lepra* (Anm. 3) und *Huldrych M. Koelbing: Das Aussterben der Lepra in Europa*, in: *Ders., Beiträge zur Geschichte der Lepra* (Anm. 3), S. 94–99 mit ausführlicher Diskussion der Forschungsdebatte.

68 Vgl. *Keil, Aussatz im Mittelalter* (Anm. 23), S. 86.

69 *Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1031, A 135: Processus Criminalis [...] Gegen und über die unterm falschen Schein des Aussatzes [...] justificirte Siechen-Bande*.

70 Vgl. im folgenden *Anton Fahne: Das Ende der Siechenhäuser im westlichen Deutschland*, in: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 10* (1874), S. 81–115, *Norbert Finzsch: Obrigkeit und Unterschichten. Zur Geschichte der rheinischen Unterschichten gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1990, S. 244–249 und *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 34–35.

71 Vgl. *Asen, Melaten* (Anm. 19), S. 88–92 und *Uhrmacher, Leprosorien* (Anm. 14), S. 47–48.